

Bremer, Kai: *Religionsstreitigkeiten*. Volkssprachliche Kontroversen zwischen altgläubigen und evangelischen Theologen im 16. Jahrhundert, Tübingen 2005 (= Frühe Neuzeit Bd. 104, Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext), Tübingen, Max Niemeyer Verlag, 2005. ISBN 3-484-36604-4; ISSN 0934-5531; X + 329 Seiten.

Muss sich der Historiker tatsächlich dafür interessieren, ob zwei zankende Theologen des 16. Jahrhunderts einander mit „Du“ oder mit „Sie“ anredeten? Nach der Lektüre von Bremers Buch ist klar, die Antwort darauf kann nur lauten: Ja, er muss! Die Überlegungen zur Anrede des literarischen Feindes (z. B. 39, 160) sind natürlich nicht der Schwerpunkt des anzuzeigenden Bandes, aber doch ein gutes Beispiel, um dessen Ansatz zu verdeutlichen. Bremer hat es sich zur Aufgabe gemacht, „das Sprechen und Streiten über Religion in der Frühen Neuzeit“ zu untersuchen (8). Und dies unter einem literaturwissenschaftlichen Blickwinkel. Entsprechend drehen sich die meisten Ausführungen tatsächlich weniger um das Streiten in seiner ganzen historischen Breite, sondern v. a. um die sprachliche Formulierung und Verschärfung der konfessionellen Gegensätze, um die textuellen, rhetorischen und argumentativen Strategien. Woher diese Gegensätze im je konkreten Fall stammen, wie sich verschiedene Elemente – religiöser, sozialer, politischer, sonstiger Art – zueinander verhalten und v. a. wie sich diese „Tiefenstruktur“ (Barner, zitiert 22) zur „oberflächlichen Streitstruktur“, auf der sich dann wohl die Texte selbst zu bewegen scheinen, verhält, bleibt entsprechend unerörtert oder zumindest *vage*.

Bremer untersucht im ersten Teil seines Buches – nach einer gelungen allgemeinen Vorstellung der volkssprachlichen Streitschriften (29–69) – vier ausgewählte Streitschriftenwechsel, den zwischen Luther und Emser, den zwischen Staphylus und Andreae, den um das „Prager Bild“ der Jesuiten und schließlich die konfessionellen Auseinandersetzungen im Münsterland zwischen Johann von Münster und dem Jesuiten Petrus Michael Brillmacher (81–183). Trotz einiger Längen, die z. T. der recht ausführlichen Rekapitulation der einzelnen Schriften nacheinander geschuldet sind, bietet dieser Teil eine Vielzahl von bedenkenswerten Einsichten und Beobachtungen zu den literarischen Strategien der Protagonisten und deren argumentationsstrategischen Beweggründen. Der Leser wird – das Folgende ist nur ein kleiner Ausschnitt – detailliert mit den Gründen und Möglichkeiten vertraut gemacht, zwischen verschiedenen literarischen Streit-

techniken und Aggressionsebenen zu wechseln (172, u. ö.); untersucht werden die formalen Möglichkeiten der Streitbeendigung (167f., 182f., u. ö.) und bestimmte Argumentationsformen wie z. B. die *reflexio* (159, 195, u. ö.) oder der Einsatz von Ironie (75, 210f., u. ö.). Bremer bietet außerdem an Hand mehrerer Beispiele Überlegungen, die die formale Struktur des Argumentierens betreffen, etwa bzgl. der Vor- und Nachteile einer disputationsorientierten Totalwiderlegung des Gegners im Gegensatz zu einer freieren und offeneren Argumentationsweise (z. B. 93).

Ein zweiter Teil des Buches (187–221) widmet sich der „Intention und Wirkung der Religionspolemik“. Bremer wendet sich hier zunächst der Frage der Adressaten zu, die er (vielleicht gegen landläufige Annahmen) eher in den Angehörigen der eigenen Konfession des Schreibers denn auf der Gegenseite ausmacht. Dazu passt die durchgängig pointiert vertretene These, dass die Kontroverschriften eher der Information, Bekräftigung und Fundierung der eigenen Seite denn der Bekehrung oder Konversion des Gegners dienen (z. B. 194). Angesichts dieser wichtigen Einsicht ist es freilich schade, dass Bremer nicht durchgängig den positiv-produktiven Charakter des Religionsstreits herausstellt, sondern diese stattdessen als „Schattenseiten“ der Konfessionskultur bezeichnet – so, als hätte es Konfessionskultur ohne Kontroversen geben können (23). Theologische Kontroversen setzen Differenzen aber nicht nur voraus, sondern (re)produzieren sie beständig und ohne dieses andauernde Bestätigen würden diese Grenzen nicht sichtbar sein und keine Orientierung ermöglichen. Waren die Kontroversen also nicht viel eher unverzichtbare, notwendige und konstruktive Mechanismen der Gruppenkonstitution, bei der ja schließlich Demarkation und Akklamation Hand in Hand gehen müssen? Gerade zu diesem Punkt, der ‚literarischen Konstruktion des konfessionellen Feindes‘, hätte der literaturwissenschaftliche Ansatz noch mehr beizutragen vermocht (z. B. 37f. zur Namenspolemik). Vielleicht hätte eine solche funktionale Interpretation von theologischer Abgrenzung und Widerlegung auch geholfen, die ‚theologische Dimension‘ des Streitens etwas genauer zu verorten, auch und gerade in ihrer sprachlich-argumentationsstrategischen Erscheinungsform (vgl. dazu 194–199). Vier weitere ‚Dimensionen des Streitens‘ macht Bremer anschließend aus (199–212). Sehr anregend sind die Passagen zur ‚autoritativen‘ sowie ‚triumphalen‘ Dimension und abschließend zur Rolle der Streitschriften für die ‚Herausbildung der oberdeutschen Literatursprache‘. Gerade letzterer Punkt, das Verhältnis der

deutsch- zur lateinischsprachigen Kontroversliteratur ist ein Thema, das Bremer am Herzen liegt und vielfach von ihm gewinnbringend angesprochen wird (44f., 49, 57, 76 etc.). Eindeutig zu kurz greifen dagegen die Äußerungen zur „politischen Dimension“ (199–203), in denen v. a. der Propagandaeffekt der Polemiken ins Zentrum rückt. Ein solcher Effekt mag vorhanden gewesen sein, doch die eigentliche und gravierende politische Dimension des theologischen Streitens lag anderswo. Selbst wenn man eine stärker geschichtswissenschaftliche Perspektive, die nach den politischen Dilemmata und Zwängen der offenen Meinungsäußerung, nach Zensur und Publikationsrestriktionen fragen müsste, nicht verfolgen will, würde sich dennoch die notwendige Frage anschließen, inwiefern – gemäß dem Diktum „words are actions“ – religionspolemisches Sprechen eo ipso bereits ein (kirchen-)politischer Akt ist! Die politische Dimension literarischer Zeugnisse des Konfessionskonflikts – oder gar „das Streiten“ – auf textimmanente Propagandaeffekte zu beschränken, verunklart die Sache eher, als dass sie erhellt würde.

Besondere Erwähnung verdient der gelungene dritte Teil der Arbeit, der nach konfessionspolemischen Elementen in anderen medialen Formen der Frühen Neuzeit fragt (225–284). Wenngleich Bremer selbst diesen Teil nur als erste Erkundungen verstehen will (225), so sollte doch das gebotene Material und der Ansatz selbst für weitere Forschungen auf diesem Gebiet eine Initialzündung darstellen. Die verschiedenen Einzelbeobachtungen sind hier nicht im einzelnen zu referieren, es genügt der zusammenfassende Hinweis darauf, dass hier sehr konsequent eine Kontextualisierung der kontroverspolemischen Rede- und Schreibformen in die anderen Medien der frühneuzeitlichen Glaubenspropaganda vorgenommen wurde. Hier ist methodisch und inhaltlich in Zukunft von Bremer auszugehen.

Den Abschluss machen einige Bemerkungen zur weiteren Geschichte der volkssprachlichen Religionspolemik (287–298), aus denen besonders der Abschnitt über den Bücherbestand der Pfarrbibliothek in Milte heraussticht (290–294).

Am Ende muss eine zusammenfassende Bewertung ambivalent ausfallen. Zweifellos trifft Bremers Ansatz, die zahllosen Streitschriften der frühneuzeitlichen Kontroversologie als Texte literaturwissenschaftlich ernst zu nehmen und entsprechend hinsichtlich ihrer rhetorischen und argumentativen Überzeugungsstrategien zu untersuchen, voll ins Schwarze und benennt eine eklatante Lücke bisheriger Forschung zum religiösen Konflikt der Frühen Neuzeit. Viel zu wenig wurde ein derartiges Herangehen bisher versucht. Inso-

fern kann man nur hoffen, dass diese Arbeit die ihr gebührende Rolle in der Forschung zukünftig auch einnehmen wird. Die vielen Einzelbeobachtungen Bremers genau zu diesen Themen – rhetorische, argumentationsstrategische, darstellerische Überzeugungsmechanismen – stellen entsprechend einen Fundus dar, der jedem weiterhelfen wird, der solche Schriften lesen will. Dass hier freilich ein etwas systematischerer denn nacherzählender Zugriff vor allem im ersten Teil gut getan hätte, sei nicht verschwiegen. Harscher muss die Beurteilung ausfallen, wenn es um Bremers Ziel geht, diese Ergebnisse an die geschichtswissenschaftliche Forschung anzuschließen (22). Eine Einbindung des theologischen Konflikts in die historischen Strukturen und Bedingungen findet weder für die protestantische noch die katholische Seite statt. Weder Entstehung, Wahrnehmung oder Kritik des Streitens wird thematisiert, die Tatsache des Konflikts selbst wird nicht historiographisch eingeordnet. Die Tatsache, dass hier Antagonismus und Konflikt geschürt wurde, war für sich selbst genommen eben gerade nicht problemlos, sondern hochgradig kontrovers! Beide Seiten – die protestantischen Fürsten ebenso wie der Jesuitenorden (zu dem die Forschung ohnehin zu kursorisch wahrgenommen wurde, vgl. z. B. 49), von der „Irenik“ ganz zu schweigen – haben der konfessionellen Aggression und Agitation mindestens gespalten gegenübergestanden. Sollten diese externen Umstände nicht auf die Textgestaltung, Sprachwahl und Argumentationsform eingewirkt haben?

Wer immer sich mit religiösen Auseinandersetzungen in der Frühen Neuzeit beschäftigt, wird und kann dieses in Anlage und Herangehensweise perspektivenreiche Buch nicht übergehen, wenngleich zu hoffen bleibt, dass die Ansätze und Erkenntnisse in manchem Punkt in der Zukunft weitere Ausarbeitung und Vertiefung erfahren werden.

Frankfurt a. M. Markus Friedrich

*Rothkegel, Martin: Mährische Sakramentierer des zweiten Viertels des 16. Jahrhunderts: Matěj Poustevník, Beneš Optát, Johann Zeising (Jan Čížek), Jan Dubčanský ze Zdenína und die Habrovaner (Lulčer) Brüder. Baden-Baden/Bouxwiller: Éditions Valentin Koerner, 2005 (Bibliotheca Bibliographica Aureliana 208; Bibliotheca Dissidentium 24). 253 Seiten.*

Im östlichen Mitteleuropa gilt Mähren, wo während des 15. und 16. Jahrhunderts eine Gruppe von knapp zwei Dutzend alteingesessenen Adelsgeschlechtern eine ebenso selb-